

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 24

Artikel: Der Brief
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Brief

Paul Weber ging gemächlich durch die Stadt. Er hatte noch reichlich Zeit, bis er seinen Dienst in der Bibliothek antreten musste.

Die Häuser, Strassen und Läden kamen ihm seltsam vor, fremd und eigenartig. Das mochte damit zusammenhängen, dass er sonst meist mit der Strassenbahn zur Arbeit fuhr. Ab und zu blickte er hinaus, erhaschte ein

Von René Regenass

zufälliges und flüchtiges Bild, mehr nicht. Und wenn er einmal zu Fuss war, an einem seiner freien Tage, so beeilte er sich jedesmal, um möglichst rasch wieder zurück in seine Wohnung zu gelangen. Noch nie hatte er wie jetzt an den Fassaden hochgesehen, war er so lange vor einem Schaufenster stehengeblieben.

Hier in dieser Stadt lebst du also seit über fünfzig Jahren, sagte er sich. Auch das kam ihm merkwürdig vor; ja, merkwürdig: er war ein Fremder geblieben, hatte sich stets so benommen, als würde er demnächst verreisen, für immer. Auf dem Schrank zu Hause lag griffbereit ein grosser Koffer, vollgestopft mit allem Nötigen; von Zeit zu Zeit nahm er ihn herunter, wechselte die Wäsche aus, ersetzte die Toilettenartikel.

Wäre er auf sein ungewöhnliches Verhalten angesprochen worden, hätte er die Antwort schuldig bleiben müssen. Er wusste selbst nicht, weshalb er so provisorisch und sprungbereit lebte, woher dieser innere Zwang kam. Manchmal fragte er sich denn auch, warum er überhaupt hier verharrete, worauf er eigentlich warte. Andererseits: Es gab keinen hinreichenden Grund, wegzugehen. Er hatte sein Auskommen, eine Stelle, die ihn nicht unbedingt ausfüllte, aber auch nicht unzufrieden machte.

Gewiss, er war ein Einzelgänger, doch das wäre er wohl anderswo ebenfalls. Und ihn störte es nicht, allein durchs Leben zu gehen. Die Unabhängigkeit, die er sich damit bewahrte, liess ihn die Nachteile vergessen. Vielleicht war es auch der ständige Umgang mit Büchern, der ihn in seinen Ansprüchen genügsam werden liess, seine Phantasie be-

friedigte. Beim Lesen holte er nach, was andere mit Rastlosigkeit wettzumachen suchten.

Oder war es doch etwas anderes, war es mehr als ein Tick, dass er den gepackten Koffer auf dem Schrank nicht missen wollte?

Er beschleunigte seinen Schritt, um diesen Gedanken zu entfliehen. In ein paar Minuten stände er wieder in der Ausleihe der Universitätsbibliothek; die Bücher würden ihn ablenken, auch wenn er sie bloss aushändigen musste, meist nicht einmal den Titel zur Kenntnis nahm.

Es herrschte heute kein Andrang. Wie er gelangweilt zwischen den langen Regalen hindurchging, fiel ihm ein Buch auf, das offenbar nicht abgeholt worden war. Das war nichts Aussergewöhnliches, oft wurden Bücher, die am Nachmittag bestellt wurden, erst am nächsten Tag verlangt. Möglicherweise war ihm das Buch nur deshalb aufgefallen, weil es so einsam dastand. Er nahm es an sich, las den Bibliothekzettel; das Buch musste aufgrund des Datums schon vor mehr als einer Woche bestellt worden sein. Er wunderte sich, dass es noch niemand wieder zurück in den Keller, an den Standort zurückgeschoben hatte. Leider konnte er den Namen des Bestellers nicht lesen, aus dem Gekritzel ging nicht einmal hervor, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Das überraschte ihn; üblich war, dass solche unleserlichen Bestellungen gar nicht ausgeführt wurden. Er fragte seine Kollegen, keiner wollte sich damit beschäftigen haben. Als er das Buch wieder in den Schaff stellte, fiel ein vergilbter Umschlag heraus. Weber bückte sich, hob ihn auf. Ungläubig las er die Anschrift, das Kuvert war an ihn adressiert.

Er verdrückte sich in eine Ecke, riss den Umschlag auf, hastig folgten seine Augen den Zeilen dieser Schrift, die genauso schwer zu entziffern war wie auf dem Bibliothekzettel. Weber wurde mit seinem Vornamen angesprochen, lieber Paul stand da, und weiter: Die langen Jahre der Trennung werden uns verändert haben, aber die Erinnerung welkt nicht so

schnell wie der Mensch. Die Unterschrift: ein paar verschlungene Linien, die den Namen nicht preisgaben.

So schreibt nur eine Frau, sagte er sich, es muss eine Frau sein. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken, er tauchte hinab bis in seine Kindheit, alles, was sein Gehirn an Gesichtern und Begegnungen gespeichert hatte, versuchte er heraufzuholen. Er vermochte sich nicht an eine Bekanntschaft zu erinnern, die über so viele Jahre hinweg weitergelebt hätte, im Gedächtnis. Jetzt blickte er auf das Datum: 30. April 1953. Dreissig Jahre lang sollte dieser Brief in dem Buch geruht haben? Das wäre weit mehr als ein Zufall.

Seltsam auch: Das Buch wurde nicht abgeholt. Schliesslich veranlasste er die Rückführung an den Standort.

Das Ganze schien ihm so unwahrscheinlich wirr und verrückt, dass er sich nicht mehr weiter damit beschäftigte. In seinem Alter wollte er sich deswegen nicht noch aus der Bahn werfen lassen. So versank der Zwischenfall, wie er sich ausdrückte, nicht in der Vergessenheit, aber er verbannte ihn doch aus dem Bewusstsein. Den Brief hatte er in einem Anflug von Zorn weggeworfen.

Ein paar Wochen später kam kurz vor Arbeitsschluss eine Frau; sie fiel ihm von weitem auf: zögernd stieg sie die Treppe hoch, blieb immer wieder stehen und drehte den Kopf, als suche sie etwas Bestimmtes. Schleppend fast durchquerte sie den Vorplatz, sah sich ängstlich um. Anscheinend war sie unsicher: sie verhielt sich wie jemand, der zum erstenmal eine Bibliothek betritt, vom eigenartigen Geruch und der verhaltenen Geschäftigkeit irritiert. Die Frau musste ungefähr in seinem Alter sein; sie war hochgewachsen und schlank, ihr Gesichtsausdruck hatte etwas Unnahbares. Ohne weiteres Zaudern hielt sie auf ihn zu.

Ich hätte gerne mein Buch abgeholt, sagte sie.

Wie ist Ihr Name?

Bis dahin war alles reine Routine, dann aber brach das Eis der

Gewohnheit, er spürte eine plötzliche innere Erregung, hatte auf einmal das Gefühl, dass von nun an alles anders verlief als je zuvor, bei den Tausenden von Büchern, die er schon ausgehändigt hatte.

Es steht dort im Regal, sagte die Frau, und zeigte mit dem Finger.

Aber dort stehen mehrere Bücher.

Es ist das letzte der Reihe.

Er ging hin. Tatsächlich, da war es. Aber hatte er es nicht in den Keller zurückbeordert?

Möglichst gleichgültig zog er das Buch heraus. Sie nahm es entgegen, drückte es in ihre Handtasche. Danke, sagte sie, wandte sich ab.

Er war enttäuscht, dass sie ihn nicht angesprochen hatte, auf den Umschlag, von dem sie ja sicher wissen musste.

Eine Viertelstunde später war Feierabend: er verliess die Bibliothek, nun doch froh, dass ihn die Frau nicht in ein Gespräch verwickelt hatte. Die Sache ging ihn nichts an.

Aus der Mauernische neben dem Personaleingang trat unvermittelt die Frau, sagte: Da sind Sie ja.

Ich kenne Sie nicht, antwortete er ziemlich barsch.

Das macht nichts, wir haben Zeit, viel Zeit. Könnten Sie mir ein Restaurant zeigen, wo man angenehm sitzt?

Er dachte nach, nannte einen Namen. (Warum nur zum Teufel liess er sich, entgegen seinem Vorsatz, doch auf die Frau ein?)

Ausgezeichnet, sagte sie, dann werden wir dorthin gehen. Ich lade Sie ein.

Nein, stammelte er, verwirrt und unfähig, klar zu reagieren.

Sehen Sie, sagte die Frau, wir sind ja beide nicht mehr die Jüngsten, was soll's, wenn uns die Leute komisch ansehen? Mit einer schnellen Bewegung hatte sie bei ihm untergehakt. Zu seinem Erstaunen brachte ihn diese Überraschung nicht noch mehr aus der Fassung, im Gegenteil, er änderte seine Taktik, wollte das Intermezzo auf eine spassige Art abtun. Daran hab' ich gar nicht gedacht, sagte er, warum sollen

uns die Leute komisch ansehen, wir könnten doch ...

Richtig, ein älteres Ehepaar sein. Die Frau lachte in sein Entsetzen, ein Lachen, das sich gelöst hatte wie ein Brocken Stein von einem Fels.

Sie hatte ein jugendliches Gesicht, die wenigen Falten, die sich eingegraben hatten, störten nicht, verwandelten es zu einer charaktervollen Landschaft; die Haare wirkten voll und glänzten, die weissen Strähnen flossen sanft hindurch, als wären es verschneite Wege.

Es war ein kleiner Tisch, an dem sie sich gegenüber sass. Draussen teilte sich der Rhein aufbäumend an den Pfeilern der Brücke, die Lichter tanzten auf den Wellen.

Eigentlich ist mir der Ausblick zu verführerisch, sagte die Frau, er verleitet zum Träumen, lässt den Gefühlen zuviel Raum.

Daran habe ich nicht gedacht. Geniessen Sie doch einfach die Sicht, alle Fremden sind davon begeistert, und Sie sind wahrscheinlich auch fremd hier.

Fremd ist nicht das richtige Wort, ich komme immer wieder hierher zurück, in meine Heimatstadt. Dazwischen liegen allerdings manchmal Jahre, und so erscheint mir beim Wiedersehen oft alles verändert, ungewohnt, man kennt sich nicht mehr aus, auch wenn einem einzelne Strassen und Gebäude bekannt vorkommen, innerlich hat man sich eben zu weit entfernt.

Was führt Sie denn in die Stadt?

Ich warte auf jemanden, aber wir verpassen uns offenbar jedesmal. Aber einmal muss es klappen. Vielleicht heute.

Er zuckte zusammen. War das eine Anspielung oder blosses Naivität, ein verstecktes oder gar raffiniertes Spiel, das sie mit ihm trieb?

Ach so, erwiderte er, obenhin, um sich nichts anmerken zu lassen.

Seit langem war ich nicht mehr so glücklich, fuhr die Frau fort, unbeirrt, es ist alles wie damals, wir haben auch Forellen bestellt, obwohl das nicht zu uns passte, und ich glaube, es war das gleiche Lokal. Am andern Tag wollten Sie verreisen, Sie hätten den Koffer schon gepackt, sagten Sie mir.

Ihm war unheimlich zumute, er fühlte sich müde und schwer. Was wollte die Frau? Er vermochte sich an keinen solchen Abend zu erinnern, wie ihn die Frau, deren Namen er noch immer nicht wusste, beschrieben hatte. Schweigend ass er weiter, würgte an jedem Bissen.

Es ging gegen Mitternacht, als die Frau überraschend sagte: Ich

glaube, ich muss gehen, morgen sollte ich weiter, es ist eine lange Reise, die mir bevorsteht. Ich danke Ihnen für alles, es war ein schöner Abend. Sie verabschiedete sich mit einem flüchtigen Lächeln und verliess eilig das Lokal.

Er blieb noch eine Weile sitzen, dann ging auch er.

Warum habe ich ihr nichts von diesem Brief gesagt? dachte er, als er am andern Tag wieder in der Ausleihe der Bibliothek seine Arbeit versah. Und was ist mit dem Buch, das sie mitgenommen hat? Während er unschlüssig dastand, kam ein Kollege auf ihn zu. Was ich fast vergessen hätte, sagte er, da ist an der Porte ein Koffer für dich abgegeben worden.

Er eilte hinunter zum Pförtner, nahm den Koffer in Empfang. Das verstehe ich nicht, murmelte Weber, das verstehe ich nicht. Wie bitte? fragte der Pförtner. Nichts, sagte Weber, nichts. Er trug den Koffer nach oben, in die Garderobe, öffnete ihn. Kein Zweifel, es war sein Koffer, der jahrelang auf dem Schrank geruht hatte. Niedergeschlagen und völlig durcheinander schloss er den Koffer. Da fiel ihm eine Photo auf, die herausgefallen sein musste. Er hob sie auf, sah sie sich an, mehrmals, doch es war immer dasselbe Bild, das er anstarrte: Er befand sich als junger Mann mit einer Frau, die niemand anders sein konnte als die Frau, der er gestern begegnet war, nur ebenfalls um Jahrzehnte jünger, auf einem Schiffssteg. Dahinter breitete sich das Meer aus. Er drehte das Bild um und las: Zur Erinnerung, Antwerpen 1953. Rasch steckte er die Photo in die Tasche, damit ihn niemand damit überrasche.

Als endlich die Mittagspause nahte, bat ihn der Direktor zu sich. Bitte nehmen Sie Platz, sagte er. Paul Weber gehorchte mechanisch, der Direktor sprach von weit her, nur undeutlich vernahm er dessen Worte, die ihm so unheimlich vorkamen, dass er gar nicht daran glauben wollte: Schade, sagte der Direktor, dass Sie uns nach so vielen Jahren verlassen, aber wir müssen Ihren Entschluss respektieren. Sie werden uns fehlen, Ihre Arbeit gab nie zu irgendwelchen Beanstandungen Anlass, im Gegenteil. Ich wünsche Ihnen auf Ihrem weiteren Lebensweg alles Gute, ich hoffe, Sie werden Ihren Entschluss nicht bereuen. Der Direktor drückte ihm die Hand.

Weber holte den Koffer, verabschiedete sich von seinen Kollegen und ging zum Bahnhof. Dort löste er eine Fahrkarte nach Antwerpen.

